

AMANDA LEE KOE

**DIE LETZTEN
STRAHLEN
EINES STERNS**

ROMAN

AUS DEM ENGLISCHEN
VON ZOE BECK

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe:

© CulturBooks Verlag 2021

Gärtnerstraße 122, 20253 Hamburg

www.culturbooks.de

Alle Rechte vorbehalten

Entweder die Puppe, oder der Gott.

*(Zitiert nach Heinrich von Kleist aus „Über
das Marionettentheater“)*



1.1

Bevor sie den Ballsaal durchquerte, um die Chinesin um einen Tanz zu bitten, löste Marlene eine Locke vom Scheitel ihrer Wasserwelle und ließ sie in die Stirn fallen. Diese Marotte, mittlerweile unbewusst durchgeführt, hatte sie sich als Schulmädchen angewöhnt, wann immer sie die Aufmerksamkeit einer Klassenkameradin oder einer Lehrerin suchte.

Wenn sich die Chinesin bewegte, konnte Marlene selbst bis dahin, wo sie eben noch gestanden hatte, die frische Magnolie riechen, die hinter dem linken Ohr steckte. Und sie bewegte sich oft. Diese Frau tanzte vollendet Foxtrott, Polka und Walzer, selbst wenn ihr gichtgekrümmte Herren im Kummerbund auf die Zehen traten. Sie trug keine Schuhe, sondern Ballerinas, was einen einnehmenden Blick auf die hohe Wölbung ihrer Füße zuließ. Allerdings war sich Marlene nicht sicher, ob es ihr darum ging, mit der Frau zu tanzen oder mit ihr im Mittelpunkt zu stehen. Es war das Befriedigendste daran, sich dem Moment hinzugeben: man musste nicht abwarten, um es herauszufinden. Aber ein pomadiger, mittelalter Mann streckte seinen Gehstock nach ihr aus, kurz bevor Marlene sie erreicht hatte.

Ähem, hüstelte er.

Marlene hob eine Augenbraue. Sie war in allerletzter Minute auf Sondereinladung eines Produzenten in die Party geplätzt, und auch wenn es enttäuschend sein würde, so bald schon wieder rausgeworfen zu werden, würde sie es nicht bereuen, hier gewesen zu sein. Dem Fremden ging es

aber gar nicht darum, sie zu verscheuchen. Sie sah jetzt, dass er mit gekrümmtem Daumen, der auf seiner dicken Faust ruhte, auf die Schlange der Männer deutete, die hinter ihm wartete.

Ah, sagte sie.

Mit einem gebieterischen Nicken entließ er Marlene und gewährte ihr dabei einen deutlichen Blick auf seine rotzverklebten, mit Schnupftabak verkrümelten Nasenhaare, die ungleichmäßig aus beiden Nasenlöchern sprossen. Ungepflegte alte Säcke in teuren Anzügen waren widerlich. Sie stellte sich in die Schlange, um auf einen Tanz mit der Chinesin zu warten. Nachdem sie eine Viertelstunde gewartet hatte, wurde ihr langweilig, und sie trat aus der Reihe, lehnte sich an die Wand und klemmte eine neue Zigarette in ihren pfeifenförmigen Zigarettenhalter, während sie abschätzend dem Spiel der Violinisten folgte. Vor ihren aktuellen Kabarett- und Theater-Auftritten und den Nebenrollen in einer Reihe unterirdischer Filme – was zusammen genommen kaum für die Miete reichte –, war ihre einzig seriöse Arbeit die als zweite Violinistin in einem Kinopalast gewesen, wo sie als Teil eines Orchesters Stummfilme musikalisch zu begleiten.

Es klang wie ein Traum, aus der Anonymität des Orchestergrabens zu treten und das Licht der Bühne oder der Leinwand einzufangen, aber Marlene war realistisch, was ihre Aussichten betraf. Nachdem sie sich ihren letzten Kurzauftritt in einem Film angesehen hatte, in dem sie für weniger als fünf Sekunden einen Raum betrat und der weiblichen Hauptrolle eine Tasse Tee servierte, verkündete Marlene ihren Freundinnen: Ich sehe aus wie eine Kartoffel mit Haaren!

Alle atmeten erleichtert auf, dass sie sie nicht hätscheln und ihr etwas vormachen mussten, aber sie ermutigten sie weiter: Dein großer Durchbruch wird bald kommen!

Besser früher als später, sagte Marlene düster. Ich bin fast dreißig, diese Schätzchen hier werden nicht für immer strammstehen. Mit diesen Worten wog sie ihre linke Brust in der rechten Hand, wie eine versierte Hausfrau, die am Obststand Orangen prüft. Jedenfalls fuhr sie mit lauter Stimme fort: Warum müssen Frauen immer schöne Brüste haben?

Marlenes Freunde waren an ihr lautes Getue, selbst bei Tag in ruhigen Cafés, gewöhnt und zuckten nicht einmal mit der Wimper, während sie ihre diversen Körperteile auf und ab wippen ließ und damit erzürnte Blicke der umsitzenden Gäste auf sich zog. Sie können es sich leisten, ein wenig zu hängen, oder?

Es war noch gar nicht so lange her, dass Marlene sich der Vorstellung verschrieben hatte, in naher Zukunft eine vollendete Konzertviolinistin zu sein. Wie ernüchternd, die Einsicht zu erlangen, dass sie zwar äußerst geübt an der Violine war, aber technisches Können ab einem gewissen Niveau wenig bis nichts bedeutete. Können war vorhersehbar. Der Kinopalast zahlte, aber er war kein Konzertsaal. Was war ihr Zauber, und wo in ihr schlummerte er? Außerdem hatte sie Angst davor, die Violine aufzugeben und nach einem Teil von sich zu suchen, der am Ende vielleicht nicht einfach nur schlummerte, sondern gar nicht erst da war, um dann am Ende die Peinlichkeit der Niederlage verlogen als Mangel an Möglichkeiten wegwischen zu müssen. Eines Abends, während der Untermalung einer romantischen Dramey, erkannte Marlene mit reinster Klarheit, wie nahtlos der Pfad der zweiten Violinistin im Orchester eines Kinopalasts in den der mäßigen Musiklehrerin an einer Mädchenschule und schließlich in den der privaten Geigenlehrerin für Kleinstadtkinder und deren schmalzige Eltern übergang.

Am nächsten Morgen diente sie ihre Kündigung an. Der Direktor nahm sie beiseite.

Sie sind eine unserer besseren Spielerinnen, sagte er. Ich möchte, dass Sie das wissen.

Vielen herzlichen Dank, sagte Marlene. Sagen Sie mal, glauben Sie an Gott? Sie drückte sich enger an ihn. Unwillkürlich zuckte er vor der unerwarteten Nähe zurück. Ja, soufflierte sie, während sie ihm zuzwinkerte, oder nein?

Was, ja, stammelte er. Natürlich vertraue ich auf Gott. Sie nicht?

Leider nicht, sagte Marlene. Also sehen Sie, fügte sie hinzu, als wäre es ihm zuliebe: wenn es weder einen Heiland noch ein Paradies in meiner Welt gibt, wäre es doch am besten, noch in diesem Leben einmalig zu sein.

Sie tat so, als bemerke sie nicht, wie sich der Direktor einen halben Schritt von ihr fortschob, um zwischen ihnen wieder eine respektablere Distanz herzustellen. Alles Gute, verkündete er behutsam, während sie ihren Abschied vorbereitete. Ein Schweißstropfen zeigte sich mit perfektem komödiantischem Timing auf seiner Stirn. Marlene ließ ihren Hut fallen, dann ihren Mantel, und brach in Gelächter aus.

Jetzt im Ballsaal tasteten sich die Violinen zu einem leichten und höflichen Strauß-Walzer vor.

Marlene starrte finster ein arg plumptes Glissando nieder, bis es verklang. Als sie aufsah, bemerkte sie, wie sich die Chinesin mit einigen Verneigungen von dem Mann mit dem verschnupften Nasenhaar, der jetzt an der Spitze der Schlange stand, entfernte. Er fuchtelte ungläubig mit den Händen durch die Luft und weigerte sich, sie gehen zu lassen, wurde aber von einer Brünetten mit bauschigem Haar und einem langärmeligen Kleid beiseitegeschoben. Nicht weit hinter ihnen stand ein Fotograf mit seiner Kamera. Ein

Kellner turnte durch die Gesellschaft aus sich ständig in Bewegung befindlichen strahlenden Menschen und bot Champagnerflöten an. Was für ein Zirkus!

Marlene kippte ihr Getränk runter und ging rüber.

1.2

Als wäre pausenloses Tanzen nicht schon herausfordernd genug, musste Anna May auch noch ihren Atem darauf verschwenden, leichte Konversation mit jedem weißen Trottel zu führen, der ihren Namen wissen wollte und wie es in China so war, wie lange sie in Berlin sein werde, ob sie wirklich eine Hollywoodschauspielerin sei, vielleicht könne man sie etwas herumführen? Und das alles, während ein Nachsehen mit denjenigen haben musste, die aus dem Takt gerieten und ihr auf die Füße traten. Sie schwitzte stark unter den Armen. Ihr Kleid war ärmellos und schwarz, also musste sie sich wegen Schweißflecken keine Gedanken machen, aber sie wollte wieder zu Atem kommen, und ihre Lippen waren es müde zu lächeln.

Der letzten Treibhund drehte und wirbelte sie mit einer solch selbstgefälligen Begeisterung herum, als wäre sie ein neu gekaufter, handgewebter Teppich, den er in seinem Wohnzimmer ausrollte, um ihn für alle Zeiten bewundern zu können. Als die Melodie verklang, beugte er sich zu ihr vor. Sie dachte, um sich zu bedanken.

Nur, damit Sie es wissen, flüsterte er ihr ins Ohr: Auf diesem Kontinent hab ich die Spenderhosen an!

Unsicher, was sie mit dieser Information anfangen sollte, antwortete sie: Das ist aber nett.

Nun, sagte er. Haben Sie sich schon entschieden, mit wem Sie die Nacht verbringen werden?

Anna May biss sich auf die Innenseiten der Wange, um sich nichts anmerken zu lassen. Vor drei Männern hatte sie

bereits beschlossen, den nächsten Tanz abzulehnen. Jedes Mal, wenn der nächste Gast hervortrat, fand sie sich nicht in der Lage, nein zu sagen, und sie bemerkte, dass ohnehin jeder mehr als gern ihr Zögern als Schüchternheit, wenn nicht sogar als freudige Erwartung missverstand, wenn er ihre Hand ergriff. Was sie abstieß, war ihre beständige Unfähigkeit, in Situationen wie diesen in unmittelbarer Übereinkunft mit ihrem eigenen Empfinden zu reagieren. Es fiel ihr leichter, sich selbst zu kasteien, als jemand anderem weniger Platz einzuräumen. Es musste schon hart auf hart kommen, bevor sie auf ihre eigenen Bedingungen bestand. Als endlich andere Musik gespielt wurde, entfernte sie sich mit höflichen Verneigungen von dem nächsten Mann in der Schlange.

Er, mittleren Alters und mit schmierigem Haar, war von ihrer Ablehnung wenig begeistert.

Nach alledem, sagte er mit kantig-deutschem Akzent auf Englisch und weigerte sich nachzugeben, während er mit seinem Stock zur Schlange wedelte, in der er gestanden hatte. Was glauben Sie eigentlich, wer Sie sind? Auch sie selbst hätte gern die Antwort auf diese Frage gekannt, aber um ihnen beiden aus dieser Situation herauszuhelfen, sagte sie: Ich bitte um Verzeihung, aber ich fürchte, ich brauche dringend ein Glas Wasser.

Der Kellner hatte nur Moët & Chandon.

Er versprach, mit Wasser zurückzukommen.

Sprudel, sagte er. Nur für Sie.

Still ist wunderbar, rief sie ihm nach, stilles Wasser bekommt mir besser, wenn es Ihnen nichts ausmacht? Aber er war bereits verschwunden, um Mineralwasser zu holen. Als sich Anna May umdrehte, stand eine mehlgesichtige Brünette in einem langärmligen metallischen Strickkleid etwas zu nah bei ihr und stellte sich mit „so wie Sie – auch

eine Schauspielerin – aber hier in Berlin“ vor. Sie war gut gekleidet, wenn auch auf die befängene Art eines frisch frisierten Pudels, und sie hatte schnelle, stechende Augen. Ohne Smalltalk fragte sie nach praktischen Tipps für einen Wechsel nach Hollywood. Ich habe bereits bei einigen Bergfilmen mitgewirkt, sagte die Brünette. Gibt es Bergfilme in Amerika? Brauche ich einen Agenten?

Ich bin mir bei den Bergen nicht sicher, sagte Anna May, aber so lange es darin eine Liebesgeschichte gibt ...

Es stimmt also, nicht wahr? Eine Blonde trat hinzu und unterbrach ganz nebenbei ihre Unterhaltung. Nur Tunten wissen, wie man sich als Frau sexy kleidet.

Anna May hatte keine Ahnung, wovon sie sprach, aber die Frau hatte eine charmant nasale Stimme. Eine gewellte Haarlocke fiel der Blondin lose in die Stirn, als sie kurz an ihrer Zigarette zog, die sie senkrecht in einen pfeifenförmigen Halter gesteckt hatte. Sie nickte anerkennend in Richtung eines knabenhaften Mannes in einem roten Kleid. Das Kleid des Mannes war bis zu seinem Steiß ausgeschnitten, und er hatte sich bei einem Mann in einem Samtjackett untergehakt, der eine passende weinrote Ansteckrose am Revers trug.

Ich persönlich finde solche geistigen Verirrungen beunruhigend, sagte die Bergfilm-Schauspielerin, nachdem das Paar vorbeigegangen war. Da könnte die Welt genauso gut Kopf stehen.

Die Blonde blies Rauch in ihre Gesichter, statt ihn hoch zu pusten.

Was wäre so schlimm an einer Welt, die auf dem Kopf steht?, fragte die Blonde und schob sich die Locke aus der Stirn. Frauen wären Könige, und ich würde die ganze Zeit Hosen tragen.

Anna May sah, wie die Brünette um eine Erwiderung rang, aber bevor sie den Mund aufmachen konnte, näherte sich ihnen ein würdevoll wirkender Mann mit einer Kamera (oder war es nur ein Mann mit einer würdevoll wirkenden Kamera?). Die Brünette stürzte sich auf ihn, um ihn in eine gesellschaftliche Umarmung zu verstricken.

Er wollte ein Bild von ihnen machen.

Von uns dreien zusammen?, fragte die Brünette zögerlich.

Ja, antwortete der Fotograf, wenn sie sich dazu angemessen in der Lage sahen?

Als sich die drei zusammenschoben, traf Anna May den Blick der Blondin. Er war ausgelassen und anmaßend. Sah diese Frau alle Menschen in ihrem Leben auf diese Weise an, und wie ging es sich für sie aus? Bevor Anna May wegsehen konnte, war der vordere Teil ihres Kleids nass.

Die Champagnerflöte war der Blondin aus der Hand gerutscht.

Es tut mir so leid, sagte die Blonde, hielt Anna Mays Perlenkette hoch und tupfte die Feuchtigkeit mit einem parfümierten Seidentaschentuch auf. Dafür gehört mir ordentlich der Hintern versohlt!

Darüber schnaubte die Brünette empört. Obwohl er versuchte, seine Belustigung zu verbergen, war es offensichtlich, dass der Fotograf das frivole Schauspiel genoss. Der nasse Stoff klebte ihr an der Haut, und Anna May versuchte, ihre Rippen und Brüste einzuziehen, um sie von der Vorderseite des Kleids wegzubringen. Zum ersten Mal weit weg von Zuhause zu sein, machte sie schon nervös genug – sie hatte Angst, sie könne sich blamieren, selbst wenn sie Spaß hatte –, auch ohne ein unglückseliges Garderobenproblemchen.

Vor der Reise hatte sie eine kommentierte Liste mit Fragen und Antworten zusammengestellt.

Können Sie uns von den Filmen erzählen, in denen Sie mitgespielt haben, an welchen Projekten arbeiten Sie in Europa, wer sind Ihre Lieblingsregisseure, wollten Sie schon immer Schauspielerin werden? Sie hatte sich phonetische Anmerkungen in ihr Notizbuch geschrieben, wie man am besten Robert Wiene und Fritz Lang aussprach, aber bisher lautete die ihr am Häufigsten gestellte Frage: Was soll das heißen, Sie kommen gar nicht aus China? Da sie in L.A. geboren und aufgewachsen war, musste Anna May zugeben, sich nicht im Geringsten auf diese Frage vorbereitet zu haben. Als sie klein war, hatte ihr Vater ihr erzählt, China befände sich von Kalifornien aus gesehen auf der anderen Seite der Welt. Später fragte sie ihn, ob das bedeutete, dass die Menschen in China mit dem Kopf nach unten gingen. Ihr Vater lachte und tätschelte ihr den Kopf. Eine schlüssige Antwort blieb aus, und sie wagte nicht, noch einmal nachzufragen.

Der Junge, der in der Schule hinter ihr saß, hatte es gesagt.

Sein Vater war ein anthropologischer Kraniometrist.

Menschen in China gehen mit dem Kopf nach unten, erklärte der Junge sachlich, deshalb sind eure Gehirne weniger gut entwickelt. Sie hatte schon lange gelernt, ihm gegenüber besser den Mund zu halten, also sagte sie nichts. Warum lässt du's nicht einfach sein?, hatte der Sohn des Kraniometristen früher schon gefragt, als sie ihn in einem Streitgespräch herausgefordert hatte. Es ist ganz egal, ob du recht hast oder nicht, sagte er mit einem vielsagenden Lächeln, das seinem Alter weit voraus war. Du wirst sowieso niemals bei irgendwas gewinnen. Noch bevor Anna May fragen konnte, wie er das meinte, zog er Schlitzaugen, und

sie verstand genau. Während der Vorbereitung auf diese Party hatte sie zwischen dem Wunsch geschwankt, so glamourös wie möglich auszusehen, und der Angst, zu sehr aufzufallen. Im letzten Moment hatte sie auf große Zier verzichtet, zugunsten eines einfachen schwarzen Kleids mit einem durchschimmernden Einsatz an den Schultern und einer langen Perlenkette. Sich für Schwarz entschieden zu haben, stellte sich als Glücksfall heraus, denn in diesem Saal voller modischer Fremder hätte sie sich mit einem Weinleck auf einem hellen Kleid nirgendwo verstecken können.

Ein Kellner kniete zu ihren Füßen, um mit seinen weiß behandschuhten Händen die Glasscherben aufzusammeln. Keine Sorge, glaubte sie die Blonde sagen zu hören, ich werde es wiedergutmachen. Anna May war durch den berauschenden Duft des Taschentuchs der Blondes verwirrt. Er hatte gar nichts Süßes. Er erinnerte sie an ledergebundene Bücher und die Jutesäcke der Gewürzhändler in Chinatown.

Die Blonde zwinkerte ihr zu.

Verblüfft versuchte Anna May sich daran zu erinnern, ob ihr schon jemals eine Frau zugezwinkert hätte. Nein, sie glaubte, dass dies das erste Mal sein müsse. Da lag nichts Boshafes im Blick der Blondes, aber warum sonst würde eine Frau auf einer schicken Party ihr Getränk über eine andere gießen?

1.3

Den ganzen Abend lang versuchte Leni, in den Blickwinkel des Fotografen zu gelangen, damit er ein Bild von ihr machte. Sie wusste, dass es sich bei ihm um einen Alfred Eisenstätt handelte, bei den Modemagazinen auf dem aufsteigenden Ast und mit guten Beziehungen zu den nennenswerten Zeitungen.

Unglücklicherweise bemerkte er sie ausgerechnet in dem Moment, als sie eingekeilt war zwischen einer exotischen Besucherin, die sicherlich wegen ihres ausländischen Aussehens im Mittelpunkt des Bildes stehen würde, und dieser schrillen Mochtegerschauspielerin, die Leni bereits in kleinen Nebenrollen neuerer Filme bemerkt hatte. Das würde ein merkwürdiges Bild geben, und die Blonde hatte echtes Glück, überhaupt dabei sein zu dürfen, schließlich war sie nicht einmal eine echte Schauspielerin, nur eine von den vielen willigen Weibsbildern, die verbissen versuchten, einen Fuß in die Tür zu bekommen! Leni konnte diesen ranzigen Optimismus bereits aus einem Kilometer Entfernung riechen, und sie musste sich gewaltig zusammenreißen, um beim Anblick dieser Frau nicht die Nase zu verziehen.

Du musst dich innerlich von der Mittelmäßigkeit distanzieren, wenn du gut auf dem Bild aussehen willst –

Zähne oder keine Zähne?

Keine Zähne – die Augen tragen das Lächeln, das Kinn leicht gesenkt, der Ellenbogen gerade so weit abgesetzt, dass er gegen die Körperseite fiel. Leni hatte genügen Selbstporträts aus unterschiedlichen Winkeln und mit un-

terschiedlichen Gesichtsausdrücken ausprobiert, um festzustellen, dass sie generell am Geheimnisvollsten auf Fotos wirkte, wenn sie die Lippen geschlossen hielt und den Kopf leicht neigte. Die erste pneumatische Zeitverzögerungsvorrichtung, die sie sich als Selbstauslöser für ihre Verschlussklappe gekauft hatte, war federbetrieben. Dadurch gab es eine Verzögerung von anderthalb bis drei Sekunden. Als ein Modell mit Fernauslöser auf den Markt kam, das neun Sekunden Verzögerung bot, besorgte sie es sich auf der Stelle.

Leni wünschte, sie würde erst noch einen Blick in den Spiegel werfen können, aber dafür war keine Zeit. Männer wie er, die eine leichtgewichtige Leica einer imposanten Hasselblad vorzogen, wurden von der vermeintlichen Authentizität des Spontanen angezogen.

Zuerst stand sie zwischen den beiden Frauen, dann begab sie sich nach links. Es würde ein besseres Bild geben, mit der Chinesin in der Mitte, und außerdem kaschierte es ihren unregelmäßigen Blick, wenn Leni in einem leichten Winkel stand. Als Leni geboren wurde, weinte ihre Mutter bitterlich als sie den leichten Silberblick ihres Babys bemerkte. Neun Monate lang, bis zur Geburt des Kindes, hatte ihre Mutter gebetet: Lieber Gott, schenke mir eine schöne Tochter, aus der eine berühmte Schauspielerin wird! Die Innbrunst in den Gebeten ihrer Mutter rührte von ihrem eigenen Traum, den sie fest in ihrem Herzen verwahrte, einem so geheimen und doch so üblichen Traum, so geheiligt und doch so banal unter Mädchen einer jeden Epoche: Auch sie hatte Schauspielerin werden wollen. Alles konnte erreicht werden, solange man nur den Willen dazu aufbrachte. Während ihrer Jugend im vorstädtischen Berlin hatte Leni versucht, ihr schielendes Auge mithilfe eines Handspiegels gerade auszurichten, bis es im Alltag kaum noch

auffiel. Nur bei Fotos musste sie aufpassen, weil dieser Defekt dort gelegentlich sichtbar wurde.

Leni war gespannt, was ihre Zukunft betraf, jedenfalls glaubte sie daran, dass sie strahlend sein würde und wollte, dass es schnell so weit war. Sie hatte mit einundzwanzig ihre erste öffentliche Moderne-Tanz-Darbietung gehabt – vor ausverkauftem Haus. Ein wohlhabender Bewunderer hatte den Konzertsaal finanziell unterstützt und war ritterlich genug gewesen, einen großen Batzen unverkaufter Karten abzunehmen. Nichts war mehr so schwer, wenn man die richtigen Leute kannte. Als sich Leni das Knie brach, war es längst nicht vorbei: Sie arbeitete an ihrem Übergang zur Schauspielerei, noch während sie an Krücken ging, und zog die Aufmerksamkeit eines Regisseurs auf sich, ehe ihre Knochen verheilt waren. Mit noch nicht sechsundzwanzig konnte sie bereits auf ein umfangreiches eigenes Œuvre zurückblicken, aber Leni wollte der Grund für etwas sein, sie wollte, dass man ihren Namen kannte, und es gefiel ihr gut, sich selbst als einwandfrei auf dem richtigen Kurs zu betrachten.

Anders als zweitklassige Niemande wie diese Blonde, die in einem letzten verzweifelten Versuch strandeten, eine öffentliche Szene zu machen. Nichts bereitete Leni größeren Schmerz als sich mit einer Frau abgeben zu müssen, die nicht wusste, wie sich Frauen zu benehmen hatten. Manchen Leuten sollte der Zutritt zu Partys verwehrt werden. Man musste sich doch nur ansehen, was sie trug. Sie bräuchte dringend eine Empfehlung für einen guten Couturier – wenn sie sich nur einen leisten könnte! Knallbunte Schärpen mit aufdringlichen Mustern kreuzten ihren Körper, und hatte sie wirklich eine weiße Schwanenfeder an ihre Handtasche gesteckt? Allein ihr Stil reichte aus, um Leni Kopfschmerzen zu bereiten. Dies war der Berliner

Presseball 1928, nicht der Bayerische Weihnachtsmarkt 1890. Die Blonde hatte versucht, allen anderen mit ihrem idiotischen, pfeifenförmigen Zigarettenhalter die Schau zu stehlen, und als dem niemand Aufmerksamkeit schenkte, hatte sie die Unverfrorenheit besessen, ihr Getränk über das Kleid der chinesischen Schauspielerin zu kippen, die den ganzen weiten Weg aus Hollywood zu Besuch gekommen war. Was sollte sie jetzt nur von Berlin halten?

Zu Lenis Überraschung lachten die beiden gemeinsam, und die chinesische Schauspielerin hatte kein Theater deswegen gemacht. Sie ging sogar so weit, die halbgerauchte Zigarette der Blondin wieder anzuzünden. Die Blonde musste mit aller Macht einatmen, weil der Zigarettenhalter so lang und dünn war. Dann musste sie husten, weil sie zu tief eingeatmet hatte. Die chinesische Schauspielerin klopfte ihr auf den Rücken. Die Zigarette ging wieder aus.

Der Fotograf hatte ein Lächeln im Gesicht: Ach, *Frauen*.

Leni stellte sich vor, was er sah. Sie konnte mit Leichtigkeit die Perspektive des Publikums oder einer Kamera einnehmen, indem sie das, was sie sah, umkehrte. Sie hatte einen Instinkt für die Inszenierung und würde später die Erkenntnisse einer Tänzerin – dass Schönheit in der Linie liegt – vorbehaltlos auf jede Leinwand übertragen. Ihren Arm, schwebend in einer dekonstruierten Arabesque, die Anmut der Schwerkraft in einem akrobatischen Turmsprung einfangend, die karge Hakenkreuzflagge mit einem zwanzigtausend Mann starken Marschtrupp kontrastierend – sie hatte ein einmaliges Talent für bildnerische Harmonie, und sie ließ keine Möglichkeit verstreichen, es zu zeigen. Was werft ihr mir vor?, wandte sich Leni nach dem Krieg an die Presse. Lasst uns nicht nachträglich unsportlich sein. Wenn die Filme, die ich gedreht habe, wirklich Propaganda waren, hätten sie dann Preise gewonnen und

wären auf all den Filmfestivals gezeigt worden? Ich war gut in dem, was ich tat. Das sah er in mir, sonst nichts. Natürlich hatte dies keine der Zeitungen davon abgehalten, noch widerlichere und entsetzlichere Schlagzeilen zusammenzuschmieren: RIEFENSTAHL'S NACKTTÄNZE FÜR DAS DRITTE REICH; NAZIHURE MIT FILMKAMERA.

Eisenstein drehte Filme für Stalin, sagte Leni den Zeitungen, und niemand nennt ihn eine Hure. Liegt es daran, dass ich Filme für die NSDAP gedreht habe, oder daran, dass ich eine Frau bin?

Aber der Rückblick ist eine reif erscheinende Frucht, die ein paar hinterhältige Äste zu hoch hängt. Ob ihr Fleisch herb oder süß ist, wissen wir erst, wenn alles zu spät ist. Fairerweise muss gesagt werden, dass in diesem Moment all diese Versatzstücke noch in der Luft hingen und alles auch ganz anders hätte kommen können. Die Weltwirtschaftskrise war noch ein Jahr entfernt, die reorganisierten Nationalsozialisten hatten bei der letzten Reichstagswahl jämmerliche 2,6 Prozent erhalten, Hitler war nur einer von vielen Aufwieglern mit einem öffentlichen Redeverbot, der erst kürzlich aus Angst, zurück nach Linz abgeschoben zu werden, seine österreichische Staatsbürgerschaft aufgegeben hatte, und Leni würde überhaupt erst noch eine Filmkamera in die Hand nehmen müssen. Sie war einfach nur eine Schauspielerin, die zusammen mit zwei jungen Frauen auf einer Party für einen Fotografen posierte und leicht ihren linken Fuß vorschob, damit ihr das Kleid um die Waden fiel und ihrem Körper schmeichelte, während sie sich, als sie den Blendenverschluss klicken hörte, vorstellte, wie das Bild werden würden: Im Vordergrund die drei Frauen von ungefähr derselben Größe – alle drei großgewachsen, die Chinesin sogar ein wenig größer als die anderen beiden –

im Hintergrund ein vergoldeter Spiegel, eingerahmt von gestreifter Tapete.

Der Fotograf strich zügig mit dem Daumen über den Knopf, um den Film weiterzutransportieren, und ein ratterndes Zischen ertönte, der Paarungsruf einer einsamen Zikade in einer ruhigen Sommernacht, eine halbe Sekunde blendender Blitz, der in die weiße Hitze der Party eindrang, während die Porträts dieser drei Frauen penibel gemeinsam von dem unparteiischen und allsehenden Auge seiner Kamera erfasst wurden.